

**Grußwort der Kirchenpräsidentin Pfarrerin Dorothee Wüst  
anlässlich des Europäischen Kongresses für Theologie  
mit dem Titel „Theologie der Zukunft“  
(Heidelberg, 8.-11. September 2024)**

Sehr geehrte Damen und Herren,

vor einigen Wochen war ich eingeladen von den Theologiestudierenden an der Fakultät Mainz. Vier Stunden lang stand ich Rede und Antwort zu all den Fragen, die die jungen Leute hatten. An mich als Kirchenfrau. Weil es für viele ja immer noch darum geht, das, was sie an der Uni lernen, irgendwann im kirchlichen Dienst einsetzen zu können. Und da wollten sie vor allen Dingen wissen, ob es denn überhaupt noch eine Kirche geben wird, in der sie arbeiten können. Wie die wohl aussehen wird angesichts der immer neuen Hiobsbotschaften, die durch die deutschen Lande eilen. Und was das für sie und ihre Zukunft bedeutet.

Gehen wir einmal davon aus, dass die Studierenden in Mainz sich nicht ganz grundlegend von denen in Heidelberg unterscheiden, dann lässt sich konstatieren, dass der hoffnungsfrohe Nachwuchs wenig Hoffnung hat. Und ziemlich verunsichert ist in Sachen Kirche. Durch das Missbrauchsthema. Durch ein Berufsbild, das ihnen in den Anforderungen nicht klar ist. Durch die Frage, ob ihre Rente sicher ist. Durch eine Kirche im freien Fall oder doch zumindest im nachhaltigen Wandel. Eine Frage fasst gut alle Fragen zusammen. Und die lautet: Wie soll ich mich für ein Studium motivieren und alle Karten auf eine kirchliche Zukunft setzen, wenn diese Zukunft so unsicher ist?

Und hier sind wir bei Ihnen und bei uns, bei Vertreter\*innen der akademisch-theologischen Welt und Vertreterinnen der kirchlich-theologischen Welt, bei diesem Abend und einem Kongress, der über Zukunft nachdenkt, und bei den Schnittstellen zwischen Wissenschaft und Kirche, die mir und meiner Kollegin, Bischöfin Heike Springhart, wirklich ein Herzensanliegen sind. Die Welt der Wissenschaft und die Welt der Kirche ticken nicht nach denselben Regeln. Dennoch will ich nicht von der Idee

lassen, dass wir gemeinsame Interessen haben, vielleicht sogar aufeinander angewiesen sind.

Natürlich steht die Theologie als Wissenschaft für sich und hat sozusagen seit Menschengedenken ihren Platz in der akademischen Welt. Gleichzeitig brauchen wir als Kirchen die wissenschaftliche Theologie, wir sind angewiesen auf das, was Sie tun und forschen und lehren. Nicht nur um der Ausbildung unseres Nachwuchses willen, aber ganz gewiss auch deshalb. Und natürlich kam auch diese Frage an jenem Nachmittag in Mainz. Was denn all die Theologie nützt, wenn eine Pfarrperson Verwaltungswissen braucht. Was denn überhaupt all die Theologie nützt vor einer fünften Klasse Gymnasium, in einer Seniorinnenrunde, in der Kindertagesstätte. Was nützt die Theologie jenseits akademischer Seminarräume inmitten der kirchlichen Realität?

Ich will es einmal so sagen: Die Theologiestudierenden haben ihre Ängste, ich habe meine. Und eine davon ist eine Kirche, in der keiner mehr von Theologie eine Ahnung hat. Oder gar eine Kirche, die von Theologie keine Ahnung mehr hat. Mag sein, dass uns derzeit vordergründig viele Themen beschäftigen, die weit weg sind vom Reich Gottes. Natürlich macht uns als Kirche der Ressourcenrückgang zu schaffen, kämpfen wir mit und um unseren Platz in einer pluralen und diversen Gesellschaft, können gar nicht anders, als anders zu werden. Aber wenn wir anders werden und wie wir anders werden, das kann doch um Gottes willen nicht nur von Juristen und Betriebswirten entschieden und gestaltet werden. Klammer auf. Nichts gegen Juristen und Betriebswirte. Klammer zu.

Ich kann es also in sehr wolkige Worte kleiden oder ähnlich formulieren, wie ich es vor Wochen in Mainz tat. Wir brauchen keine Verwaltungsfachleute oder Organisationsexpertinnen, keine Schmalspur-Architekten oder Teilzeit-Juristinnen. Die kann ich mir sonstwo suchen. Aber im kirchlichen Dienst will ich Theologinnen und Theologen, die ihr Handwerkszeug gelernt haben. Die etwas von Gott und den Menschen verstehen. Weil das eine Wissenschaft für sich ist. Natürlich im Wandel der Zeit. Aber in ihrer Qualität sozusagen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Und dafür sind Sie zuständig. Sie gestalten und beleben den akademischen Ort, an dem nach über dreißig

Jahren noch immer mein Herz hüpft. Weil ich hier das Privileg hatte, denken zu dürfen. Denken zu lernen. In einer Freiheit, wie ich sie davor nicht kannte und danach nie wieder erlebt habe. Aber dass ich es erlebt habe, trägt und hält mich bis heute. Und lässt mich nicht nachlassen in dem Bemühen, einer Kirche vorzustehen, in der die Gedanken frei sind, der Glaube Raum hat und die Menschen einen Platz finden. Jetzt und in Zukunft.

Sie denken bei diesem Kongress über eine Theologie der Zukunft nach. Wir denken nahezu ohne Unterlass über eine Kirche der Zukunft nach. Und ich wünsche mir von Herzen, dass die Theologie der Zukunft die Kirche der Zukunft befruchtet. Durch die Menschen, die in ihr leben und arbeiten. An keinem von uns geht die Notwendigkeit von Reformen, von Veränderung vorüber. Natürlich bin auch ich gespannt, auf welche Wege sich der Fakultätentag im Oktober in Hamburg verständigt. Und natürlich ist mir klar, dass es auch unter Ihnen kontroverse Ansichten zur Zukunft der akademischen Theologie und sehr unterschiedliche Perspektiven auf die Qualität des Theologiestudiums gibt. Und als Kirchenfrau will ich nicht unterkomplex wirken. Aber uns ist weder mit Elfenbeintürlern oder Fachidioten gedient noch mit Schmalspur-Theologen und Durchlauferhitzer-Geistlichen.

Was wir als Kirche brauchen, ist das, was schon immer war und hoffentlich immer sein wird. Wir brauchen Theologinnen und Theologen. Wir brauchen Theologie. Für die Zukunft. Insofern bin ich überaus dankbar für Ihren Kongress und hoffe auf gute Diskussionen und Diskurse. Ich bin dankbar für diesen Schnittstellen-Abend zwischen Wissenschaft und Kirche, zu dem ich Sie auch im Namen meiner badischen Kollegin, Bischöfin Prof. Dr. Heike Springhart, herzlich begrüße. Und ich hoffe auf einen lebendigen Austausch, der an diesem Abend, aber aller Erfahrung nach nicht nur an diesem Abend Platz findet und finden muss.

In diesem Sinne hoffe ich auf Theologie und Zukunft und nehme mir zu Herzen, was ich gestern in Straßburg gelernt habe. Dort wurde die neue lutherische Kirchenpräsidentin Isabelle Gerber in einem festlichen zweistündigen Gottesdienst in ihr Amt eingeführt. Ziemlich am Ende, als bereits erste Ermüdungserscheinungen einsetzten, gab es die „Prises de parole“, was auf deutsch mit „Reden“ oder eben „Grußworte“ übersetzt

werden kann. Mir gefällt das Wort „Prise“ im Zusammenhang mit Grußworten. Weil ein Grußwort besser eine Wortprise ist als ein Drei-Gänge-Menü. Deshalb will ich nun nicht mehr länger als notwendig zwischen Ihnen und dem Essen stehen und bedanke mich für Ihr Dasein und Ihre Aufmerksamkeit!

Dorothee Wüst  
Kirchenpräsidentin und Pfarrerin  
Evangelische Kirche der Pfalz  
Domplatz 5  
67346 Speyer